Jenseits der Pyrenäen [Fortsetzung]

Autor(en): **Stumpf, Berta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635026

Nutzungsbedingungen

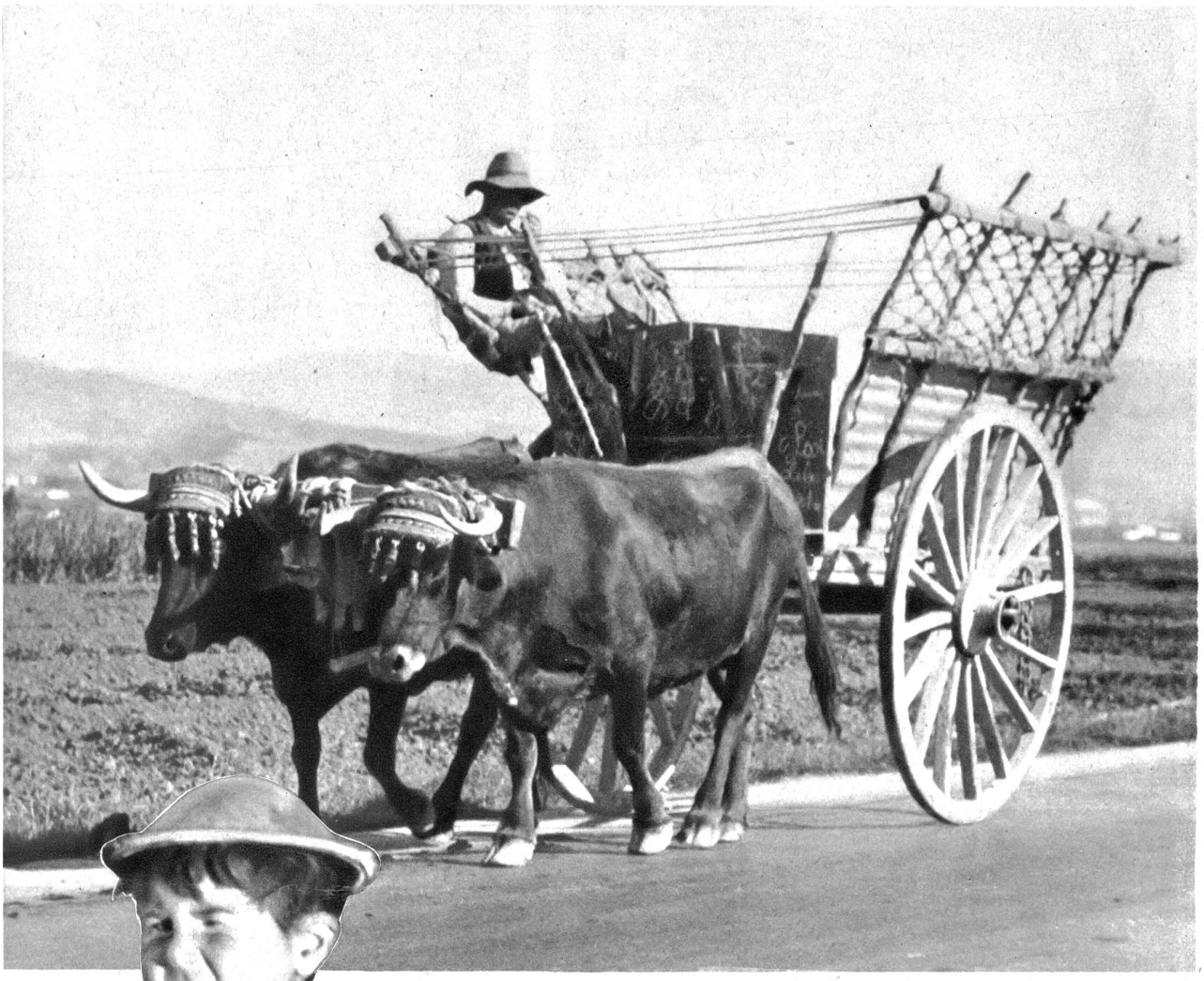
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Knarrend und ächzend bewegt sich dieses Jochgespann vorwärts. Meist döst der Fuhrmann vor sich hin, oder aber er singt. Wer diesen Gesang erstmals hört, glaubt sich in den Orient versetzt

Phot. Tschirren

Jenseits der Pyrenäen

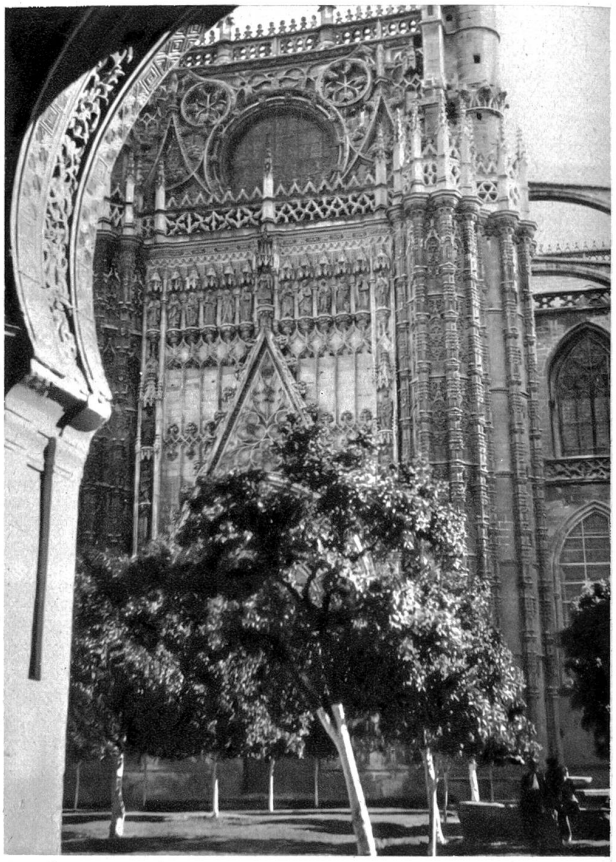
Im Autocar fährt, wer die mögliche Gesellschaft von Berbern und Negern nicht scheut, über die Sierra Algarrobo nach Cádiz. Zwei Augenpaare habe ich mir gewünscht auf dieser malerischen Fahrt am Südhang des Berges, damit mir nichts entginge in Nähe und Ferne. Ferne, jawohl! Ganz hübsch sieht man in den schwarzen Erdteil. Die Sierra Bullones mit Djebel Monca ist zwar blau wie unsere Jurakette und die Häuser von Ceuta schimmern weiß im Duft der Meeresbläue. Amerikaner bauen den Spaniern modernste Telephonleitungen durchs ganze Land. Wir begegneten hier ihren Arbeitsautos und sahen verwundert den mit Zirkusschnelle arbeitenden Monteuren zu. Ortschaften gibt es nur wenige auf der fünfstündigen Strecke. An der Meerenge ist Tarifa, 711 von Tarif Ben Malik gegründet. Die Huertahütten sind aus Schilfrohr und muten uns, wie die Bewohner, ganz afrikanisch an. An Stelle der Türe hängt eine Binsenmatte oder auch nichts. Glückliche



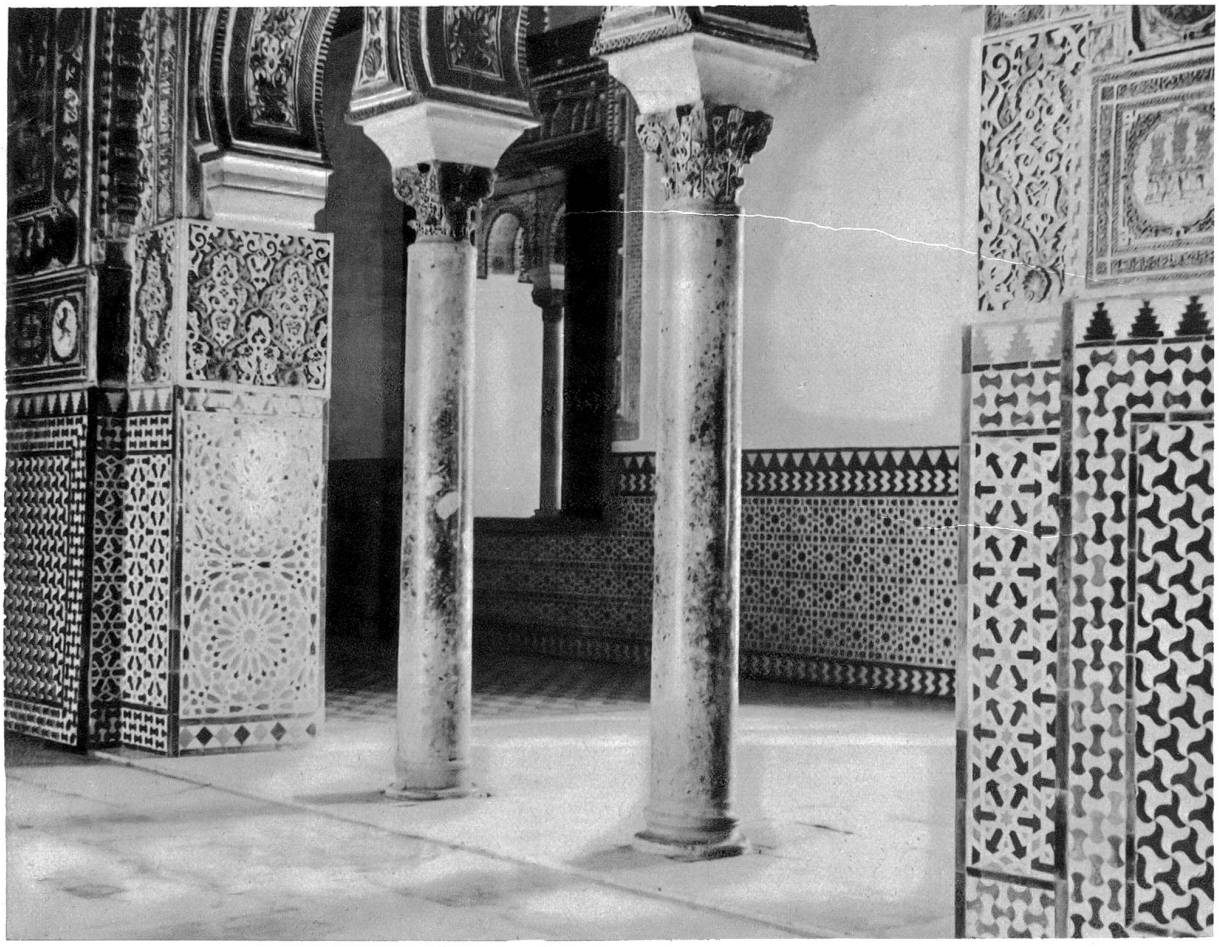
Zigeunerjunge Südspaniens



Datteln werden sortiert. Bei Elche (Murcia) existieren die einzigen Palmenwälder Europas. Ihre Datteln sind zwar nicht so süss wie die Afrikanischen, trotzdem aber gut und billig. Phot. Tschirren



Durch einen maurischen Hufeisenbogen erblicken wir einen Teil der gotischen Kathedrale von Sevilla. Im Vordergrund Orangenbäumchen nach denen der Platz Orangenhof genannt wird. Phot. Tschirren



Detail aus dem Alcazar in *Sevilla*. Von aussen würde man diesem festungsähnlichen, ehemaligen Königspalast den Prunk nicht zutrauen, den sein Inneres birgt. Wahrlich die Maurenherrscher waren nicht bescheiden! Das beweisen die zahlreichen Marmorsäulen, die kunstvollen Stuckverzierungen, die farbigen Wandplattenverkleidungen (Azulejos), die kühlen Nischen, die prächtigen, in Holz geschnitzten Decken und die vielen kleinen Springbrunnen ihrer Prachtspaläste. Phot. Tschirren

Menſchen! Sie haben nicht um Beſitz und irdiſches Gut zu bangen. Die hilfreiche Virgen gibt immer zur rechten Zeit.

Zum Malen ſchön ſind die vielen runden Bergkuppen, die blühender Ginſter mit goldgelber Seide überzogen. Raubvögel kreiſten über die ſteinige Steppe der Paßhöhe, wo nichts mehr gedeiht als ſteife Buſchpalmen und Ciſtenröschen. In den Sümpfen ſtolzierte Freund Langbein. Korkeichenwälder enden in unabſehbaren, ein Gefühl des Verlorenſeins auslöſenden Prärien, Heimat von Tauſenden und Tauſenden von ſchwarzen Stieren, den armen Opfern künftiger Corridas. Auf ſpärlichem, aber weil ſalzhaltig vielleicht begehrtem Weideland tummeln ſich große Kuh-, Schaf- und Schweineherden.



Das Wahrzeichen der Stadt *Sevilla*, die „Giralda", ein von den Mauren in den Jahren 1184—96 erbautes Minarett. Als die Erbauer aus Sevilla abziehen mussten, fragten sie bei den christlichen Eroberern um die Erlaubnis, die Giralda Stein für Stein abtragen zu dürfen. Es wurde ihnen aber nicht bewilligt und damit ist der Nachwelt dieses schöne Minarett erhalten geblieben, nur die Moschee musste einer mächtigen gotischen Kathedrale Platz machen. Der obere Teil des Turmes wurde erst später hinzugefügt.



Hirte, Melker und Milchmann in einer Person. Während er die Ziegen am frühen Morgen auf die Weide treibt, besorgt er gleichzeitig den Milchbedarf der Kundschaft. Die Ziege ergibt sich willig in ihr Schicksal, um nachher mit lautem Gemecker, dass es in den Häusern widerhallt, den andern Gefährtinnen nachzujagen.

Phot. Tschirren



Burgos. Kathedrale Phot. Stumpf

Vejer de la Frontera thront malerisch auf einem Felsen und Chiclana de la Frontera ist ein recht merkwürdiges Badestädtchen mit Thermalquellen und vielen Zigeunern. Ganz rund öffnen sich die Augen bei der Anfahrt in San Fernando und Cádix, die durch eine 14 km lange, schmale Landzunge verbunden sind. Wie eine Blume liegt die weiße Stadt auf dem blauen Ozean. Zwei Tore, die Puerta de la Tierra und die Caleta, die Puerta del Mar erschließen dem Besucher eine reine, hochhäuserige Palmenstadt mit blauen und gelben, grünen und rosafarbenen, meist bis unter das Terassendach vergitterten Mirados (Erkern).



Wasserverkäufer *(Sevilla).* Agua! Ein kostbarer Artikel im sonnigen Süden. Bei uns daheim müsste dieser Mann wohl weit gehen, bis er ein Glas zu 10 Centimos verkaufen könnte. In Sevilla aber sind die Brunnen rar und das Geschäft blüht, besonders auf besuchten Promenaden und Plätzen Phot. Tschirren

WWE G. WYSS
GEGR. 1892
TEL. 26.326
A.-G.
MÖBEL-TRANSPORTE
BUREAU
SCHWANENGASSE 5
BERN



Ein Spaziergang auf den alten, vom Meer umspülten Festungswällen füllt Herzen und Sinne mit Schönheit und zeitlosen Träumen. Weit zurück wandern die Gedanken, mehr als tausend Jahre vor Christi zu dem Orakel, dem letzten, wie sie glaubten, sichtbaren Rest des untergegangenen Weltteils Atlantis einen Tempel und eine Stadt zu bauen. —

In der griechisch-römischen Kathedrale zeigen Priester u. a. einen ungewöhnlichen Kirchenschatz, das Geschenk einer Dame, eine getreue Nachahmung des Domes in Burgos, aus reinem Golde, 5 kg. schwer und eine mit Emeralden und Diamanten besetzte Mitra im Werte von 7½ Millionen Pesetas. Im Pantheon, wo die Bischöfe von Cádiz ruhen, hallt das Echo achtzehnfach.

Im reich möblierten Zimmer unserer spanischen Fonda mit Marmortreppen und Fliesen weckte uns nachts zwei Uhr die dumpfe Fanfarenmusik einer Prozession. Das eindrucksvolle Schauspiel erinnerte uns, daß es höchste Zeit sei, nach Sevilla aufzubrechen. Jetzt beginnen dort die interessantesten Ceremonien der Samana Santa.

Auf dem Wege nach der sympathischen andalusischen Hauptstadt passieren wir zwischen San Fernando und Puerto Real ausgedehnte Salinen mit großen, weißen Salzpyramiden und in Jerez die weltberühmten Weinkellereien.

Wie alte Freunde empfing uns unser Reisegefährte von Granada. Er hatte für uns in der mit Fremden überfüllten Stadt noch ein annehmbares (die Preise werden verdoppelt und verdreifacht in der Osterwoche) Zimmer gefunden und selbstlos führte er uns nun bis zu seiner Abreise von einer Sehenswürdigkeit zur andern. Kirchen und Privathäuser öffnen in der heiligen Woche ihre Schatzkammern. Mit einer unabsehbaren Menge drängten wir zur Kathedrale, wo die Bischöfe zwölf Armenhäuslern die Füße wuschen.

Im Mittelschiff des majestätischen Doms war vorübergehend ein dreißig Meter hohes goldenes Grabmal Christi aufgebaut worden, das in diesen Tagen das Allerheiligste barg.

In der Campana, wo viele Straßen zusammenlaufen, hatten wir günstige Sitzplätze gefunden, für die fünf Stunden dauernde Prozession. Welch seltsamer Zug! Die Brüderschaften sind verschiedenfarbig vermummt, weiß, blau, braun, violett und schwarz, in Seide oder Baumwolle, den Kopf mit einem zuckerstockförmigen Spitzhut von glattem Stoff bedeckt, um die Lenden das geknotete Seil. Viele, barfußgehend, in härnenem Bußgewand tragen schwarze Holzkreuze. Die Priesterschaft in vollem Ornat, städtische und staatliche Behörden, Husaren, Kürassiere, Marine- und andere Soldaten, Polizisten, Trommler und Musikkapellen, die immer den gleichen, dumpfen, verhaltenen Trauermarsch spielen, sind im Zuge vertreten. Dazwischen sind Gruppen römischer Legionäre aus der Zeit Christi. Die Hauptsache jedoch bilden die prächtigen, silber- und goldstrotzenden Pasos, die von 20—30 unsichtbaren Männern getragen werden. Auf diesen blumengeschmückten Bahren mit Leuchtern aus Edelmetall werden Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn dargestellt. Die Figuren sind lebensgroß, von ersten Künstlern in Holz geschnitzt und bemalt und in kostbare Kleider gehüllt. Die Virgen tragen wunderbare, mit Diamanten und Perlen geschmückte Diademe und gold- und juwelenbestickte Samtmäntel. Von einem Balkon oder in der dichtgedrängten Menge besingt hier eine Frau, dort ein junger Bursche in improvisierten, rührenden Worten die Himmelskönigin oder den Erlöser. So lange hält der Zug und jubelnder Beifall dankt für die Saetas.

Noch bedeutend eindrucksvoller sind die nächtlichen Prozessionen. Die hundert und hundert Büßer tragen alle Fackeln oder meterlange Kerzen. Auf den Pasos flammen ganze Wälder von Wachslichtern auf. Feierlich, geheimnisvoll wallt dieser endlose Lichtzauber durch die dichtbesetzten Straßen zurück in die Kirche der Bruderschaft. Von zwei Uhr morgens bis sieben und wieder von fünf bis zehn Uhr nachts sahen wir Pasos um Pasos vorüberziehen.

In der Gründonnerstagnacht wurde im überfüllten Dom das berühmteste Miserere von Eslava aufgeführt und am Ostersamstag, während unter Donnerschlägen und Glockengeläute der Vorhang zerriß mit großem Pomp das Gloria celebriert. In der ersten Stunde des Sonntagmorgens jubelten auch die andern, die ganze Woche in Trauer verstummten Glocken — andere sagen, sie seien unterdessen in Rom gewesen — osterfreudig: Christ ist erstanden!

Und nun wachsen Freude, Lust und Vergnügen von Stunde zu Stunde und überborden im Stierkampf.

Die schöne Sevillanerin, wirft heute die weiße, die Festmantilla über und hat nur noch Augen für den Matador. —

Sechs prachtvolle Tiere wurden innert zwei Stunden niedergelegt. Ueber das Für und Wider ließe sich streiten. Ich für meinen Teil möchte das nervenaufpeitschende Schauspiel nie wieder erleben.

Erholung von der Sinne und Gefühl im Guten und Bösen stark fesselnden Corrida fanden wir im verdämmerten Park Murillo und den folgenden Tag im ausgedehnten Park Maria-Luisa, der mit den geschmackvollen Ausstellungsbauten und seiner unvergleichlichen Rosenfülle einen ganz tiefen Eindruck hinterläßt.

Sevilla ist eine heimatliche Stadt, so fremd sie der Besucher aus nördlichen Kreisen zuerst auch anmutet. Mit jedem Tag wächst sie ihm fester ans Herz und ist er ihr wieder fern, genügt schon ihr Name, um Sehnsuchtsgefühle auszulösen.

Wäre nicht Córdoba unser nächstes Ziel gewesen, wir hätten bedauert abzureisen. Immer noch packt die alte Emirstadt, obschon sie heute, im Vergleich zu dem, was sie war, nur noch ein Schatten ist.

In Córdoba nahm uns, kaum daß der Gruß des mit zehn Koffern reisenden Geistlichen verklungen war, ein herrlicher Garten auf. Am breiten, baumbepflanzten Paseo del Gran Capitán standen einladend „Regina" und „Victoria". Uns gelüstetete wieder nach echt Spanischem. Wir fanden es in der Calle Gondomar vom gegen die lärmende Straße fensterlosen Zimmer bis zum schmackhaften Mosaikrisotto mit gesprenkelten Schneckenhäuschen, rosigen Krappen, goldbraunen Pouletstücken, Tomaten und rotem spanischem Pfeffer. Ruhig darf man sich in den engen, saubern Winkelgäßchen verlieren, irgendwie kommt man doch zu der gesuchten Mezquita und erhascht unterwegs viel Hübsches und Intimes in Höfen und vergitterten Erkern, wo der Novio seufzend mit seiner Novia tändelt. Den Patio eines Priesterhauses füllten dreißig blühende Clivien mit loderndem Feuer.

Die Moschee überwältigt.

Durch die arabeskengeschmückte Puerta del Pardón betraten wir den Orangenhof, wo fünf immer von Durstigen und wasserschöpfenden Frauen umlagerte Brunnen rauschen. Noch ein Tor — de las Palmas mit Jungfrau Maria und Erzengel Gabriel, und wir vergessen zu — atmen. Ein unabsehbarer Säulenwald tut sich vor uns auf. Säulen aus Marmor, Jaspis und Porphir, alle verschieden, über 800, verbunden mit weißrot flammenden Hufeisenbogen. Und darüber noch feinere, köstlichere Säulen, die wieder Bogen tragen. Der Mihrab, das Allerheiligste, ein Kleinod maurischer Prachtliebe, hat eine aus einem einzigen Marmorblock gehauene Kuppel, die leuchtet, „als wäre daran das Mondlicht hängen geblieben". Arabische Inschriften bedecken spitzenfein das Mauerwerk. Sowohl die Kebla wie die Kapelle Villaviciosa bergen Schätze erlesenster Kunst.

Leider hat man im sechzehnten Jahrhundert eine christliche Kirche erstellt in diesem Götterhain. Es mag sein, daß gerade dank dieses Einbaues die Moschee erhalten blieb. Von den dreihundert, die die Millionenstadt einst besaß, bezeugt sie allein, in was für seltsam schönen Tempeln die Mohamedaner ihren Gott verehrten.

Fröhlicher legten wir keine Strecke zurück als die 442 km zwischen Córdoba und Madrid, in Gesellschaft rassiger Musikstudentinnen von Jaén und zwei Studenten mit Greco-Köpfen.

Der eine war glücklich zwei Tage vor dem Examen sein Französisch so billig verbessern zu können, dem andern saß der Schalk in jedem Mundwinkel. Das Sprichwort warnt die Männer vor Jaén. Ein jeder bleibe hängen. Leicht zu glauben bei der bezaubernden, natürlichen Anmut unserer Gegenüber! Den Mädchen, scheint mir, ginge es nicht besser. Der Schlankhändige, mit den tiefgründigen Augen und dem schönen Namen Innocente gestand mir ja lachend, sein Herz sei ein Palasthotel. — Jaén ist Mittelpunkt der Oelgewinnung.

Madrids großartige aber meist stillose Bauten vermochten uns nicht sehr zu begeistern. Weniger wäre hier mehr. Der Königspalast macht eine rühmliche Ausnahme. Er ist ein schlichter Bau, wirkungsvoll in seinen großen Ausmaßen und dem weiten Blick über die königlichen Gärten zur schneebedeckten Sierra Guadarrama. Außerordentlich ist der gut geregelte Auto- und Tramverkehr. Nahe der Plaza Castelar, unweit der pompösen, aber unruhig wirkenden Hauptpost, zählte ich vom eigenen Tramwagen aus 26 andere in ein paar Sekunden. Von einem Café an der Puerta del Sol, dem belebten Zentrum, ins bunte Gewimmel zu schauen, ist trotz des Geschreies der Lotterielos- und Klimbimverkäufer recht vergnüglich. Sehr angenehm sind die schattigen Paseos und Alamedas, Promenaden mit doppelten und vierfachen Baumreihen bepflanzt. Um zwei Sachen beneide ich den Madrilenen: seinen Prado, die Kunstsammlung, und den Retiro, den Park. Beide beglücken derart, daß man stundenlang sich selbst vergißt.

Toledo wird am besten von Madrid aus besucht. Sein Ursprung geht ins Dunkel der Zeiten zurück. Mit Stolz versichern die Toledianer, Adam sei ihr erster König gewesen. Einst war Toledo ein Stern erster Größe am spanischen Städtehimmel. Heute noch vermögen die Ueberreste aus seiner Glanzzeit den Besucher zu fesseln, zu entzücken.

Der Escorial, etwas mehr als eine Stunde von Madrid, ist groß und düster in grandioser, düsterer Landschaft. Das einfache Sterbezimmer Philipps II. war so gelegen, daß es bei durchbrochener Mauer dem kranken im Gesang der Mönche Trost und Vergessen findenden Monarchen den Blick auf den Hochaltar der Lorenzokirche freigab. Seine Schlichtheit wirkt ergreifend, wie in der Capilla Major die Broncegruppen Karls V. und Philipps II. mit flehend erhobenen, gefalteten Händen. Ernst und nachdenklich stimmen auch die 26 Königssärge im Pantheon und die schlichte Rotonde der frühverstorbenen Infanten. Seine Majestät der Tod zwingt Fürsten und Würdenträger in sein Gefolge.

Versteckt im großen Naturpark liegt die Casita del Principe, ein Schmuckkästchen mit denkbar Köstlichstem in Alabaster, Porzellan, Elfenbein und Seide und wertvollen Gemälden von Ribera, Goya und Jordan.

Da uns erst der Nachtexpreß nach Avila mitnehmen sollte, hatten wir genügend Zeit von einem erhöhten Punkte aus Landschaft, Palast und Sierra de Guarrama, die drei Düsteren, sich im weichen Licht der sinkenden Sonne verklären zu sehen. Zwei Storchenpaare ruderten durch das Abendgold und im nahen Klostergarten wandelten zwischen Cypressen sechs große Schweiger im weißen Mönchsgewand.

Mit fast beängstigender Geschwindigkeit wand sich der Zug in gewaltigen Kurven auf 1360 m Höhe. Welch' entzückender Weitblick über die Hochebene Neukastiliens zur verblauenden Sierra de Toledo. Nach las Navas del Marqués, der Milchkuh Madrids, nahmen uns die ausgedehnten Pinienwälder (Harzgewinnung) des Herzogs von Medinaceli auf. Verlassene Bergtäler stimmten traurig. Viadukte, Tunnel, bizarr übereinandergetürmte Granitblöcke und die herandunkelnde Nacht erhöhten den Reiz dieser Paßfahrt.

Avila, die höchstgelegene Bischofsstadt Europas ist als kalt und unfreundlich verschrien. Uns zeigten sich die 88 granitenen Türme und die 8 wuchtigen Tore sonnenübergossen. Selbst die alte, ganz aus rotgeflammtem Granit erbaute Kathedrale, die Gotteshaus und zugleich Festung ist, trug wie die Avilaner, zu Ehren der Himmelskönigin ein Festgewand. Warum so viele Tempel auf dem kleinen Raum, wie nirgends anderswo, woher die große Frömmigkeit in dieser mittelalterlichen Festungsstadt? Sind Fest und Festung wohl ver.... Müßiges Fragen!

Anmutig, in edlem Rhythmus schreiten auch Avilas Wasserträgerinnen. Statt schöner Brunnen sieht man hier oft nur einen schmucklosen Brunnenstock mit Wasserhahn.

Vom Mittagszug nach Salamanca genossen wir einen imposanten Rückblick auf die turmbewehrten Wälle und ferne Schneeberge. Das flache Hochplateau ist überall gut bebaut. Unvermittelt durchfährt man eine ungeheure Steinwüste. Betroffen frägt man sich, woher die ungeschlachten Kolosse, diese tolle Formen gekommen seien. Da keine Berge in der Nähe sind, muß man auf vulkanische Eruptionen schließen.

In keiner andern Stadt hat uns wie in Salamanca eine weltberühmte Universität zu Gast geladen. Schon im XVI. Jahrhundert nahm sie den 2. Rang ein unter den vier größten Hochschulen Europas. Während ihrer Glanzperiode zählte sie 6500 Studenten. Ihrer einstigen Berühmtheit entspricht noch heute das künstlerisch hochwertige Aeußere und die gediegenen Schätze im Innern. Die zahlreichen Kirchen bergen Sehenswertes in Skulpturen, Gemälden und raffinierter architektonischer Eleganz. Der große viereckige Stadtplatz mit Musikpavillon hat ringsum heimelige Lauben. Sehr apart wirkt das Muschelhaus. Seine Fenster sind geschmackvoll vergittert. Im Hof, der mit Lilienwappen haltenden Löwenköpfen verziert ist, steht noch ein Ziehbrunnen.

Wieder rattert der Rapido durch topfebene Saatfelder Leons. Die kleinen Landstädtchen sind erdfarben, nur der Turm der meist romanischen Kirchen verrät ihr Dasein. In Medina del Campo, in fruchtbarer Weingegend, steigen wir um in den Nordexpreß. Die rötlichen Ruinen der Festung de la Mota erinnern an Cesare Borgia und Isabel, die Katholische, die hier ihr tatenreiches Leben aushauchte.

Ungeheure Ebenen dehnen sich zu beiden Seiten des Arlanzon. Hie und da ein wie mit dem Messer scharf umschnittener Tafelberg. Nach 264 Kilometern streifen wir die Mauern des Cisterzienser Klosters de las Huelgas, das nur Edelfrauen aus den höchsten Kreisen Aufnahme gewährt.

Burgos! Verheißend grüßt der Dom. Ein Traum aus Stein, ein Mysterium. Nicht Gold und ästhetische Ideale allein haben ihn aufgebaut in himmelanstrebender Pracht. Ethische Kräfte, religiöse Ekstase, sehnsuchtsheißes Beten haben das Kleinod geschaffen. Innen und außen ist es gleich unfaßbar. Einen würdigeren Abschluß unserer spanischen Kirchenschau hätten wir kaum finden können.

Morgens um fünf gings an die letzte Etappe in Altkastilien. Wieder endloses Himmelblau über endloser bläulich schimmernder Meseta. Dann ändert sich die Landschaft. Buchen- und Eichenwälder umschließen grüne Wiesen. Edelkastanien-, Feigen-, Nuß- und Kirschbäume zieren die Fruchtgärten. Heimatlich muten die ersten Weiler, die ersten Dörfer an, wenn auch noch mauerumringte. Nach und nach umschließt uns eine großartige Bergwelt. Tunnel um Tnnnel, Viadukt um Viadukt. In vielen Windungen schlängeln sich die Schienen den Schluchten entlang. Ueberraschend folgt ein Blick ins Ebrotal, auf Miranda de Ebro und seine alte Moschee.

Noch einmal bergan! Vittoria zeigt uns seine hohen über die ganze Südfront verandengeschmückten Häuser. Bewaldete Bergflanken erschrecken mit nackten „Stockhörnern". Immer neue Kurven, Brücken, ein, zwei Dutzend Tunnel. Für unsere Zungen fast unaussprechliche Stationsnamen sagen uns, wir seien jetzt im Baskenland, der Provinz Guipúzcoa, nahe der kantabrischen Küste, bei den Pelotaspielern.

In San Sebastián gedachten wir auszuruhen. Unmöglich! Meer und Berge lockten und in der Nähe die malerischen Nester Hernani, Pasajes und Fuentarabia, dessen Hauptstraße die Amerikaner kaufen, abbrechen und drüben wieder aufbauen wollen. Die elegante Welt schätzt San Sebastián. Es wächst und klettert rasch alle Hügel hinan. Der spanische

Hof verbrachte die heißen Sommermonate im Schlosse Miramar.

Dort, wo die Urumea ihr Bergwasser ins Weltmeer trägt, branden die Wogen gewaltig am Felsengestein. Ihrer Ursprache zu lauschen war für uns beglückend wie der Blick von Monte Igueldo oder dem Mont Ulia auf die blaue, betörend schöne Muschelbucht.

So war es 1929. Und heute? Wahnwitziges Zerstören überall — Bürgerkrieg und noch kein Ende. Berta Stumpf.

Weltwochenschau

„Währungsrichtlinien"?

Es ist wohl möglich, daß die politischen Klärungsprozesse der Gegenwart, die Aussprache der Parteien in den eigenen Reihen, die Aufstellung von „Sofortprogrammen", wie es die Freisinnigen planen, rascher vor sich gingen, daß wir bald jene „neue Mehrheit" besäßen, auf die der Bundesrat sich stützen dürfte und Leute wie Minister Stucki ebenso erträumen wie die „Richtlinienführer", hätten wir nur erst eine unzweideutige Währungspolitik.

Das heißt: Wüßten wir, ob noch die Goldwährung gilt und was sie bedeutet, oder ob wir nur noch eine „Papierwährung" haben. Ob die „dirigierte Währung" anerkannt und bewußt geführt oder bei Gelegenheit wieder fallen gelassen wird. Das scheinen reichlich theoretische Begriffe zu sein, aber sie haben einen Hintergrund und eine furchtbar reale Praxis, die jeder Mann und jede Frau am eigenen Portemonnaie täglich erfährt, je nachdem „Währung" so oder so verstanden und gehandhabt wird.

Es sind in allerjüngster Zeit Brüche innerhalb bestehender Organisationen sichtbar geworden, die letzten Endes auf die Uneinigkeit in „Währungsfragen" zurückgehen. Man erinnere sich, daß die Diskussion innerhalb der großen Freisinnspartei über die Vereinigung mit den Richtliniengruppen sich vor allem um den Vorwurf drehte, der Bundesrat habe mit seiner falschen Wirtschaftspolitik die Krise verschärft und verlängert. Ungezählte Meinungen und Schattierungen von Meinungen herrschen in dieser alten Sammelpartei, was die Beurteilung der Wirtschaftspolitik und die dahinter wirksame Währungspraxis angeht. Es ist durchaus möglich, daß daraus eines Tages richtige Sprengminen werden. Im Schweizerischen Bauernverband ist es schon so weit: Die Jungbauern sind ausgetreten, nachdem man ihren Führer, Dr. Müller, aus dem Vorstand weggewählt; Dr. Gadient hat aus Protest demissioniert. Die alte Bauernführung aber, die vor dem Bruch nicht gescheut, muß konstatieren, daß die Jungbauern bei den aargauischen Großratswahlen mancherorts mehr als die Hälfte der Bauernstimmen machten und ein Fünftel der bäuerlichen Sessel eroberten. Alles letzten Endes unter der Fahne einer neuen „Währungsauffassung".

Bestimmt würde Nationalbankdirektor Bachmann bestreiten, daß die Risse im Freisinn und bei den Bauern mit Währungsfragen zusammenhangen. Denn an der letzten Generalversammlung definierte er als den Inhalt der Goldwährung die Regelung des Wechselkurses mit dem Ausland durch Goldabgabe oder Ankauf von Gold. Daß aber die Voransetzung des Wechselkursausgleichs vor die Preisgestaltung katastrophale Rückwirkungen auf die schweizerische Binnenwirtschaft haben muß, sobald das Ausland zur Deflation übergeht und wir um des stabilen Wechselkurses willen folgen müssen, scheint dem Führer der Nationalbank keine Beschwerden zu machen.

Gerade das aber haben die Jungbauern, haben die Angestelltenverbände, die Gewerkschaften, die Jungliberalen, die Freigeldler, kurz die wirtschaftlich „amerikanisch" und „schwedisch" Orientierten des ganzen Landes eingesehen. Und darum ist heute jedem, der klar sieht, was kommen muß, die Wichtigkeit des Währungsproblems aufgegangen. In zehn Jahren wird man sich fragen, warum Bundesrat und Nationalbank ablehnten, was Großrat Schwarz an der besagten Generalversammlung vorschlug: Mit der halben Milliarde Abwertungsgewinn der Nationalbank, zugunsten von Bund und Kantonen schweizerische Papiere im Ausland aufzukaufen, die öffentlichen Schulden auf diesem Wege zu vermindern und zu verzichten auf die vermehrte Frankenstützung, die ja dank 200 %iger Golddecke sichersteht!

Demonstrationen.

In London hat man beschlossen, den gewesenen Negus von Abessinien zu den Krönungsfeierlichkeiten einzuladen. Daraufhin beschließt man in Rom, sich bei diesem Anlaß in London nicht vertreten zu lassen. Denn die Einladung des Negus bedeute eine Beleidigung Italiens. Nur noch ein äthiopischer Kaiser existiere, und das sei der König von Italien. Womit der Fall vorläufig erledigt wäre, hätte er nicht symptomatische Bedeutung. Die Briten haben Mussolini wissen lassen, daß für sie das abessinische Geschäft noch lange nicht von der Tagesordnung abgesetzt sei. Daß es ganz bestimmter italienischer Taten bedürfe, ehe man das „Impero" anerkenne.

Um den Duce nicht zur Ruhe kommen zu lassen, wir an der kommenden Völkerbundsversammlung der Negus mit einer Anklagerede aufrücken und damit in der ganzen Welt gegen die Diktaturstaaten Propaganda machen. Wahrscheinlich bleiben die Italiener auch für diesen Fall von der Aufenthaltsstätte der Abessinier fern ... diesmal von Genf. Obschon es für sie äußerst wichtig wäre, gewisse Anklagen zu entkräften.

Denn es wird wahrscheinlich von den Metzeleien in Addis Abeba die Rede sein, die laut englischen Zeitungen nach dem Attentat auf Vizekönig Graziani stattgefunden, von den Ausschreitungen des „Arbeitskorps", der schwarzbehemdeten freiwilligen jungen Generation, die heute fast so denkt wie einst die Söldner römischer Kaiser: Tod und Töten sind alltäglich und vertraut geworden ... dafür hat man sie auch zu „Helden" erzogen.

Aber der Duce bleibt nicht untätig. Soeben hat er in einer mit allem Raffinement aufgezogenen Reise nach Lybien den Enaländern gezeigt, was er denkt. Nicht nur hat er die strategischen Straßen und Luftplätze, die Waffen- und Munitionslager, die gepanzerten Befestigungen, die spärlichen italienischen Siedlergemeinden in der Cyrenaika, besonders in den fruchtbaren Bergen und den halb italienisierten wichtigsten Oasen besucht, er hat auch gesprochen. In Tripolis und anderswo. Zu den Arabern, zur „arabischen Jugend des Liktorenbündels", die in kommenden Kriegen ebenso teilnehmen soll, wie sie's schon in Abessinien getan. Der Freund des Papstes spielt sich als der Beschützer des Islam auf, genau wie vor mehr als hundert Jahren Bonaparte im wichtigern Aegypten. Und nimmt mit sich das Geschenk der Muselmanen, das „Schwert des Islam".

Die Engländer hören und sehen: die Straßen in den unfruchtbaren Steppen, das für moderne Motorfahrzeuge erschlossene merkwürdige Wüstendreieck, das bis in den Sudan hinaufreicht und über den Nil nach Abessinien zu weisen scheint. Aber sie schweigen darüber, obwohl sie den Sinn der Diktatorenreise und -Rede verstehen: Italien meldet sich als der Erbe britischer Herrschaft im Mittelmeer und im vordern Orient an. Oder wenigstens tut es der Duce. Vielleicht haben ihm die Engländer dafür den Untergang geschworen. Doch werden sie das nicht sagen.

Sie werden Mussolinis Reden gelassen nehmen und ihm das „Schwert des Islam" gönnen, aber sie werden „Buchhaltung führen".

Gegenwärtig scheinen sie mit Frankreich an der Arbeit zu sein, um die „Achse Rom-Berlin" an der Donau zu zermürben. Es mehren sich namentlich in Oesterreich die Stimmen, die von der Notwendigkeit einer unabhängigen Tschechoslovakei für Wien schreiben. Ein solcher Artikel steht beispielsweise im „Neuigkeitsweltblatt", das Schuschnigg nahe-